

Kleine Leute

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nem von einem Menschen, sei er nun Gemeindeführer in einem Dörflein oder Kaiser von China nicht geredet wird, so wurmt es ihn. Er hat also Würmer. Darum reden gewisse Leute so oft und so viel von sich selber. Aber woher kommen die Würmer? Weit wir oft Mücken haben und die Mücken legen Eier. Und wenn einer ein gutes Mundstück hat und Schnacken zum Bekken gibt, so muß er sie auch irgendwo herhaben.

Große Herren und Potentaten haben Löwen und Panther, Adler und Greifen als Wappentiere, das sind aber nur schöne Phantasien und blumenreiche Redensarten; von den Lausbuben, die sie in der Familie haben und die mit ihnen blutsverwandt sind, redet man nicht. Und doch wird auf diese Weise die sonst so verachtete Laus, die man zum Zigeunerreich rechnete, hoffähig. Daß es so ist, wissen die Welken des Abens und der Donau zu erzählen. Daß übrigens die Laus seit uralter Zeit zur menschlichen Gesellschaft aller Kategorien gehört, sieht man aus manchen landesüblichen Redensarten. Auch den größten Herren läuft manchmal eine Laus über die Leber und sie fangen darum mit Gott und der Welt Händel an. Und ein Bürgermann, wenn er nicht etwa zu den strengen Vegetariern gehört, pflegt zu sagen: Lieber eine Laus im Kraut als gar kein Speck.

Wie mit der blonden Laus geht es mit dem kupferroten gepanzerten Floh. Man tut vornehm, als verachte man ihn, und doch gibt es weder Herren noch Damen aus der vornehmsten Gesellschaft, die sich nicht gern einen Floh ins Ohr legen lassen. Ebenso schreit man affektiert Zettermordio, wenn irgendwo eine Spinne sichtbar wird, geniert sich aber nicht, einander lebenslang spinnenfeind zu sein. Das Ungeziefer ist im Kaiserpalast so gut wie in der Köpplerhütte, im Vatikan so gut wie in der Studentenmansarde eingeknistet. Wer will es da einigen andern zierlich gebauten Tierlein übel nehmen, wenn sie nähere Bekanntschaft mit dem Menschen suchen? Bei den Hunden und den Katzen redet man sentimental von Treue und Anhänglichkeit, während doch einem Köter jede salpeteraure Straßenecke gerade so lieb ist, wie sein angeblicher Herr und Meister. Warum kann man von den Wanzen nicht ebenso zartfühlend reden, die mit Aufopferung aller Lebenskräfte an den Zimmerwänden emporklettern und an der Decke promentieren, um aus den emporkletternden Dünsten und Seufzern eines schlafenden Menschenkindes zu verpirchen, ob er seiner Freundschaft würdig ist. Wenn nun so ein gutes Tierchen sich

aufopfernd von der Decke herunterfallen läßt, um durch einen intimen Kuß seine Hingebung an den Menschen zu beweisen und sein Blut in sich aufzunehmen, ist das nicht eine schöne Idee, und verdient das gute Tierlein, daß man ihm alle Schande nachsagt und es mit frevelhaftem Daumen totbrückt? Ebenso sind die Schwabenkäfer milde zu beurteilen, wenn sie sich wühlerisch darnach umsehen, was in Küche und Keller geliebt! Und erst noch die Trichinen oder Antisiententierchen, die mit uns Fleisch und Blut zu werden suchen! Sie sind doch gewiß noch respektabler als die Käuse, von denen sich nach weltgeschichtlicher Tradition die großen Herren Sulla und Herodes lebendigen Leibes fressen ließen.

Auch der Teufel ist ein großer Herr und muß mitunter Fliegen fressen; es ist also nicht zu verwundern, wenn die Propheten, die meist dem niedrigen Volke entstammen, mit Heuschrecken vorlieb nehmen, die jedenfalls noch zehnmal appetitlicher sind als die Grewettchen, die man in den Delikatessenhandlungen um teures Geld feilbietet. Ebenfalls werden ja auch, namentlich in Sachen und Preußen, die Harz- oder Wädchens Käse verkauft, auf denen die Milben und Wädchen Quadrille tanzen und von den Feinschmedern lebendigen Leibes wie Gebirgsaufstern verschlungen werden. Dazu gehört allerdings ein Ordonnanzmagazin und ein guter Schnaps.

Das alles hält nicht ab, im Reiche der Sechsbäeinigen seine Ideale zu suchen, und wenn man auch in den vornehmsten Familien in ein Wespennest langen und beim Niesen mouches volantes sehen kann, so nennt man wiederum ungeniert ein schönes Mädchen einen Herzkäfer und ein reiches einen Goldkäfer. Daher ist nicht zu verwundern, daß einige dieser Viechlein sogar geographisch verewigt sind, denn Ufaß hat sein Wanzenheim und Baden sein Muggersturm und seinen Hornisgründ, und der Skorpion ist sogar an den Himmel in den Tierkreis versetzt. Also, ob wir nun im Salat oder in einer Zwetschge ein Würmlein verzehren, ob man uns die Würmer aus der Nase zieht wie unreife Gedanken aus dem Gehirn, oder ob wir in schlafloser Nacht das Totenüberdorn hören, nur nicht gleich aufbegehrt über die lieben Kleinen, die auch gelebt haben wollen und denen die alten Assyrer unter dem Namen Belzeub eine eigene Gottheit widmeten. Wer von den geneigten Lesern meint, es sei noch etwas vergessen worden, der lege sich an einem schönen Sommertag in einen Waldameisenhaufen, vielleicht kommt er noch auf weitere Gedanken.

Puck.

Die „Frau Lehrerin“!!!

In Zürich hat man kurzer Hand die „Frauen“ aus der Schul verbannt, Warum, ist leicht zu finden — — — Und noch aus andern Gründen!

Der Präses tat den Stichtentscheid, Weil ja der Weibertätigkeit Viel Wege offen stünden — — — Und noch aus andern Gründen!

Und viele stimmten laut ihm bei! Zu Haus der Platz für Frauen sei, Bei Gofen und bei Kindern — — — Und noch aus andern Gründen!

Du, Präses, nimm dich jetzt in acht, Du hast der Frauen Lohn entzahlt! Weh, wenn sie sich verbinden — — — Und noch aus andern Gründen!

O, möchtet, Frauen, ihr's verstehen! Ihr wißt, wie schnell's die Kinder lehn, Wenn sich die — Lehrer ründen — — — Und noch aus andern Gründen!

Ihr seid an allem selber schuld, Und darum iprecht in Geduld: „Verzeih uns, Gott, die Sünden!“ — — — Und noch aus andern Gründen!

A. Flemming.

Das vergessene Kanonenboot.

Man erzählte sich's und wurde rot: „In Cherbourg fand man ein Kanonenboot.“ „Erlauben's, ich hab' nicht recht verstanden, Ein Kanonenboot hat man gefunden?“ „Ein Kanonenboot, ja das Kanonenboot.“ „Wie finden Sie das? Nicht fürchtbar nett?“ „Ich kann Sie noch immer nicht recht verstehen. Wie kann denn so'n Ding verloren gehen?“ „Das fragen sich andere allerdings auch, Wie's scheint ein neuer Marinebrauch.“ Drei Jahre lang hat's still gelegen, Jetzt sind sie daran, es zurecht zu legen. Als sie jüngst aufnahmen die Inventur, Da kamen der „Zonde!“ sie auf die Spur. Sie haben bedenktlich mit den Köpfen gewackelt Und das Möbel schleunigst aufgetackelt.“

Wau-ur!

Höchstredigieriger Schriftleiterich!

Heute erhalten Sie meine geschätzten Zeilen direkt aus Sophia, wohlverstanden, nicht Sophie oder Sophia, sondern aus der bulgareisichen Residenz. Daß ich mit der neugebackenen, noch warm vom Ofen kommenden Jarenmajestät auf du und du stehe, wissen Sie und Ihre Leser bereits, jene die es noch nicht wissen, glauben mir's ja ebenso wenig. Sie wünschen von mir ein genaues Portrait des abermals in gußeiserne Rosenketten geschmiedeten Fürsten, weil er sich, Gott hab ihn selig, nochmals verheiratete. Da ich aber mit der Feder besser umspringen als mit dem Stift umgehen kann, will ich so gut als möglich, eher noch besser, eine Zeichnung von Bulgarenbeherrscher schreiben.

Also: Zar Ferdinand I. ist ein schöner großer Mann mit noch größerer Nase, sein überaus häßlicher Gesichtsausdruck läßt den zusammengeschrumpften Greis nicht sympathischer erscheinen. Aus seinen milden Augen blickt er mit der ganzen Wildheit seines hochentwickelten Volkes. Dichtes blondes Lockenhaar umwallt seinen fahlen Schädel, während aus seinen blauen Augen tief schwarze Blitze herausdonnern und von innerer Leidenschaft belebt, ganz matt blicken. — Da alle Bourbonen in gänzlicher Verwahrlosung aufgewachsen sind, erhielt auch er eine vortreffliche Bildung, sein schlottriger Gang zeugt von rastloser Energie, durch welche er, ohne über das ewige Zaudern herauszukommen, die raschesten impulsiven Entschlüsse faßt. Grausam von Natur, ist er die personifizierte Sanftmut selber, welche leider nur durch die Wirkungen des maßlosen Alkoholgenußes getrübt wird, da er als fanatischer Abstinenz nur Wasser trinkt. Bei seinem Volke außerordentlich beliebt, kann er sich nicht öffentlich zeigen, ohne von der Menge verhöhnt und beleidigt zu werden. Bei seinem unermeßlich großen bourbonischen Familienvermögen muß er sich ganz notdürftig auf den einfachsten Haushalt beschränken und gibt dadurch dem ganzen Lande ein demoralisierendes Beispiel der Verschwendung. Allem andern sei noch beizufügen, daß der neue Zar das Land zu seiner höchsten Blüte und somit seinem Untergange entgegenführt. Ueber die Frau des Beschriebenen kann ich nur des bestimmtesten sagen, daß sie vor 25 Jahren noch bedeutend jünger war und damals mit keinem Pulsschlag an die niedrige Bestimmung dachte, welche ihr die Erhöhung zur Würde einer Königin teilhaftig werden ließ. Daß sie eine Frau von höchster Intelligenz ist, bewirkt schon der Umstand, daß sie als geheimen Kammerherrn für ihre allerheimlichste Kammer ernannt hat, Ihren dadurch die allerintimsten Sachen kennenden getreuen Kehrlicht — pardon Berichterstatter

Trüllifer.

Auf dem Eis.

Schlittschuh kaufen, Schlittschuhlaufen Ist ein prächtiges Vergnügen; Nur für Leute, die viel laufen, Will die Sache sich nicht fügen, Wie er wackelt und sich dreht, Fehlt es ihm an Majestät.

Aber solche die solider Sich dem Winterport ergeben, Dürfen stolzer hin und wieder Wie ein Amor fliegen, schweben; Und sogar ein Mummelpreis Geht zuweilen auf das Eis.

Als Gelegenheits-Benützung Zeigt sich keck im Rückwärtslauf Hier ein hoffnungsvoller Sprützling; Alle Fräulein schauen d'rauf, Manche wird sofort verliebt, Wie es sich von selber gibt.

Junge Damen unerischrocken Wissen sich ringsum zu schwingen, Kömmt es auch zum Niederhocken, Ei, da kann es wohl gelingen Daß ein Herr galant und schön Freundlich hilft zum Aufersteh'n.

Freud willens's weit zu treiben, Schlangenartig und verwogen Namen auf das Eis zu schreiben Wie auf postpapierne Bogen; Andre werfen Neid und Gift Auf die ichöne Unterchrift.

Wär' das Wasser nicht gefroren, O, das hätt' ich bald bewiesen, Ginge Eislaufuit verloren, Also sei der Herr gepriesen, Der uns schafft das Tanzgeleis, Und beglückt mit Froh und Eis. Falk.

Die Dollar-Prinzessin.

(Der „Schlager“ der Saison.)

Zuerst war's eine Gschicht, Dann wurd' es ein Gedicht, Dann Schauspiel, — Operett — — — Und jetzt? singt mans im — Bett!!

S. W.